Irmela Wiemann
Diplom-Psychologin
Psychotherapeutin
Familientherapeutin

Fasanenstraße 4, Fürfurt
D-35796 Weinbach

Telefon +49 6474 91027
Telefax +49 6474 91019

mail@irmelawiemann.de
www.irmelawiemann.de

Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern

Beratungsprozesse mit Herkunftseltern

Von Irmela Wiemann, Mitarbeit Eva Ris

Entwurf eines Beitrags in
Heinz Kindler/Elisabeth Helming/Marion Küfner/Thomas Meysen/Karin Jurczyk (2010) (Hrsg.):
Handbuch Pflegekinderhilfe. München: DJI

Inhaltsverzeichnis

Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern – Beratungsprozesse mit Herkunftseltern 3
1. Einführung 3
2. Herkunftselternarbeit – ein Beitrag zur Stabilisierung der Kinder 4
3. Die Lebenssituation von Herkunftseltern 4
4. Inhalte und Ziele der Arbeit mit Herkunftseltern 6
5. Interventionstechniken – Methoden 7
5.1. Haltungen in der Arbeit mit Herkunftseltern 7
5.2. Therapeutisch angeleitete Gruppenarbeit mit Herkunftseltern 7
5.3. Die vier Dimensionen der Elternschaft 8
5.4. Familienskulpturen 9
5.5. Innere Ansprachen, Üben von Dialogen, Rollenspiele 10
5.6. Merkzettel, »Leitfäden« formulieren, Briefe verfassen 10
6. Themen und konkrete Beispiele von Beratungsprozessen 11
6.1. Übernahme der Verantwortung für die Anlässe, die zur Fremdplatzierung des Kindes geführt haben 11
6.2. Beauftragung des Kindes, in der Pflegefamilie leben zu dürfen 12
6.3. Mit Kindern über die Gründe der Fremdunterbringung sprechen 13
6.4. Klarheit über die eigene Rolle im Leben des Kindes gewinnen 14
6.5. Sinn und Zweck von Besuchskontakten 14
6.6. Beratung von Müttern (Vätern) mit Rückkehroption ihres Kindes 16
7. Grenzen der Herkunftselternarbeit 17
8. Ausblick 19

Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern –

Beratungsprozesse mit Herkunftseltern

Von Irmela Wiemann, Mitarbeit Eva Ris

1. Einführung

Kinder in Pflegefamilien können ihre ungewöhnliche Lebenssituation besser bewältigen, wenn es eine Balance zwischen ihren beiden Familien gibt. Zusätzlich zur Haltung der Pflegeeltern tragen Herkunftsmütter/Herkunftsväter ganz entscheidend dazu bei, wie gut oder schlecht ihr Kind mit der Realität der Fremdplatzierung aufwachsen kann.

Diese Erkenntnis aus der langjährigen Arbeit mit Pflegekindern und -eltern nahmen wir zum Anlass, die Beratung von Eltern, deren Kinder in anderen Familien leben, seit 2001 zu einem unserer Schwerpunkte in der Kinder-Jugend-Eltern-Beratungsstelle Gallus in Frankfurt am Main zu machen. Neben den Pflege- und Adoptiveltern und den Kindern/Jugendlichen beraten wir deshalb Mütter, Väter, manchmal auch andere Verwandte, deren Kinder in Pflege- oder Adoptivfamilien leben: einzeln, als Elternpaar oder in einer familientherapeutisch angeleiteten Gruppe. Die Anbindung der Herkunftselternarbeit an eine Kinder-Jugend-Eltern-Beratungsstelle erweist sich als ideal. Als unabhängige Stelle haben wir keine Entscheidungskompetenzen. Die Teilnahme ist freiwillig, kostenlos und wir sind an die Schweigepflicht gebunden.

Da diese Expertise im Rahmen des Projektes Pflegekinderhilfe erstellt wird, berichten wir hier ausschließlich über die Arbeit mit jenen Herkunftseltern, deren Kinder in Pflegefamilien leben. Die meisten Mütter (Väter), die uns aufsuchen, haben ein oder mehrere Kinder in Dauerpflege ohne Rückkehroption. Vereinzelt begleiten wir auch Eltern mit Rückkehrperspektive ihres Kindes.

Unser Angebot richtet sich ausschließlich an Mütter und Väter, deren Kinder in anderen Familien leben. Eltern, deren Kinder in Institutionen untergebracht sind, benötigen ebenfalls ein speziell auf sie zugeschnittenes Angebot (vergl. Dunkel u.a. 2003). Auch sie haben schwer an der Trennung von ihren Kindern zu tragen und müssen große Teile ihrer alltäglichen elterlichen Verantwortung auf die Institutionen übertragen. Doch sie bleiben die einzigen Eltern der Kinder. Für Eltern von Kindern in Familienpflege – gerade bei Dauerunterbringung – ist es schwerer, den eigenen Standort im Beziehungsgeflecht Kind-Pflegefamilie-Herkunftsfamilie zu finden.

Das Pflegekind tauscht seinen bisherigen privaten und familiären Lebensraum gegen einen zweiten privaten und familiären Lebensraum auf Zeit oder auf Dauer ein. Die Menschen, die die *Hilfe zur Erziehung* erbringen, sind Privatleute, sie wohnen in ihrem Zuhause, sie leben mit dem Kind wie Vater und Mutter. Mit der Vermittlung des Kindes in eine Pflegefamilie, erhält das Kind elterliche Bezugs- und Bindungspersonen, eine zweite Privatfamilie. Diese Konstellation wirkt häufig verwirrend und birgt für alle Beteiligten ein nicht geringes Konfliktpotential.

2. Herkunftselternarbeit – ein Beitrag zur Stabilisierung der Kinder

Durch die Unterbringung in einer anderen Familie sind die Kinder für die Eltern weiter entfernt, schwerer erreichbar. Für die Kinder sind die Eltern ebenfalls weiter fort. Wenn sie schon jung vermittelt wurden, haben sie gewachsene Beziehungen in den Pflegefamilien. Wurden sie erst spät im Leben vermittelt, wissen sie oft nicht, inwieweit sie Kinder ihrer neuen Familien werden sollen oder können und inwieweit sie Kinder ihrer Herkunftsfamilien bleiben dürfen. Loyalitätskonflikte sind hier vorprogrammiert. Diesen Kindern fehlt – anders als Scheidungskindern – ein gesellschaftlich anerkanntes Rollenvorbild, zwei Familien zu haben. Für sie ist von entscheidender Bedeutung, ob eine realistische Rückkehroption besteht oder ob Kinder und Eltern auf Dauer von einander getrennt leben.

Im Mittelpunkt unserer Beratungsarbeit mit Herkunftseltern steht das Thema: Was brauchen die Kinder/Jugendlichen von ihren leiblichen Eltern? Was können die leiblichen Eltern dazu beitragen, damit ihre Kinder bestmöglich mit ihrer besonderen familiären Situation leben können?

Viele Kinder in Pflegefamilien haben erfahren, dass sie sich auf die Worte oder Handlungen Ihrer Eltern oft nicht verlassen konnten. Sie erleben ihre Eltern meist als unsicher, hilflos, orientierungslos in Bezug auf deren eigene Lebenssituation und die Fremdplatzierung des Kindes. Oft fühlen sie sich für ihre Mütter (Väter) mitverantwortlich. Wenn es Eltern gelingt, die Verantwortung für die Geschehnisse, die zur Trennung geführt haben, zu übernehmen und auch an dieser schmerzlichen Stelle zu sich zu stehen, verhalten sie sich kompetent im Umgang mit sich selbst. Dies stärkt und entlastet zugleich die Kinder. Denn es wirkt sich positiv auf den Selbstwert der Kinder aus, wenn sie ihre Eltern aufrichtig, eindeutig und kompetent erleben. Wir erleben, »dass letztendlich die Kinder und Jugendlichen in den erzieherischen Hilfen die Nutznießer sind, wenn es gelingt, Eltern zur Zusammenarbeit zu gewinnen« (Reuter-Spanier 2003, S. 131).

Die Beratung von Herkunftseltern kommt somit auch den Kindern zugute. Kinder und Jugendliche wollen, dass es ihren Eltern gut geht. Wenn sie merken, dass ihre Eltern mit ihrer komplizierten Lebenslage besser zurechtkommen, geht es ihnen ebenfalls besser. Es entlastet und beruhigt sie bereits, wenn sie wissen, dass Mutter und/oder Vater einen Ort für ihren Kummer und ihre Sorgen gefunden haben. »Lange Zeit wurde Jugendhilfe als einzelfallbezogene Hilfe betrachtet, in dessen Mittelpunkt die Arbeit mit dem Kind bzw. dem Jugendlichen stand. Seit einiger Zeit werden verstärkt die Lebenszusammenhänge und –bedingungen der untergebrachten Kinder und Jugendlichen gesehen, was unweigerlich den Ausbau von Elternarbeit erforderlich macht.« (Dunkel u.a. 2003, S. 132).

3. Die Lebenssituation von Herkunftseltern

Herkunftseltern hatten selten eine geschützte und geborgene Kindheit. Hinzu kommen ökonomische, seelische, soziale Krisen und Schwankungen. Ihr Leben ist oftmals geprägt von mangelnden materiellen Ressourcen, Unruhe, Ortswechsel, Krankheiten, Partnerschaftskonflikten usw. Andere haben posttraumatische Belastungsstörungen, schwere Suchtproblematiken, Behinderungen, manche eine Kombination von allem. »Herkunftsväter und –mütter haben in der Regel weder die Großeltern der Kinder noch andere Verwandte als Beistand in ihrer Nähe. So fehlen bereits in kleinen Notlagen die

personelle und oft auch die materielle Unterstützung, sie fühlen sich überfordert, sie sorgen nicht mehr gemeinsam für das Kind oder die Kinder, sie leben getrennt oder in Trennung, nicht wenige sind sehr jung Eltern geworden, viele sind selbst als Pflege-, Adoptiv- oder Heimkind aufgewachsen, die meisten haben eigene schwerwiegende Belastungen beim Aufwachsen erlitten (Gewalt, sexuellen Missbrauch, unerwünscht geboren werden, Vernachlässigung und Suchterkrankung oder psychische Krankheit der Eltern).« (Lehnst/Reuss 2002, S. 20). Viele Herkunftseltern haben selbst als Kind unsichere Bindungserfahrungen gemacht. Sie haben wichtige Gefühle dissoziieren (abtrennen) müssen. Zu dem Schmerz, ohne die eigenen Kinder zu leben, kommen Schuldgefühle, Selbstzweifel, Scham, Trauer und Bitterkeit, aber auch das Gefühl, versagt zu haben und Verlierende auf vielen Ebenen zu sein. Dies führt dazu, dass es ihnen oftmals schwer fällt, ihre eigenen Gefühle und Interessen von den Gefühlen und Interessen ihrer Kinder zu unterscheiden. In ihrem sozialen Umfeld machen sie oftmals die Erfahrung von Entwertung, Ausgrenzung und Stigmatisierung: »Man müsste jeder Herkunftsmutter empfehlen, sofort umzuziehen. Man hält es nicht aus, in das leere Kinderzimmer zu gehen, das Spielzeug, die Kleider zu sehen. Und dann die Nachbarn, die entweder wegschauen und nicht mehr mit einem reden oder einen laut beschimpfen.« (Lehnst/Reuss 2002, S. 23-24).

Für Herkunftseltern besteht eine bedrängende Inkongruenz zwischen ihrer Lebensrealität, ihren eigenen und den gesellschaftlichen Ansprüchen. »Mit der Fremdunterbringung ihres Kindes dokumentieren die Herkunftseltern aus dem gesellschaftlichen Blickwinkel, dass sie nicht bereit oder in der Lage sind, ihren Rollenverpflichtungen als Eltern nachzukommen. Dies wird mit Sanktionen belegt; konkret bedeutet das, dass Herkunftseltern nur noch begrenzt mit ihrem Kind in Kontakt treten können und dass sie insbesondere öffentlicher Kontrolle (oder sozialhelfenden Instanzen) unterliegen. Andererseits fehlt Herkunftseltern ein gesellschaftliches verbindliches Rollenskript als ›Eltern ohne Kinder‹. Sie verfügen über keine offiziell verbindlichen Vorgaben, wie sie elterliches Rollenverhalten angemessen gestalten können. In diesem Kontext sehen sie sich teilweise extrem divergierenden Erwartungen von Jugendamtsmitarbeitern, Pflegeeltern und Pflegekindern gegenüber.« (Faltermeier 2001, S. 34).

So ist es für die Herkunftseltern ein hoch komplizierter Prozess, die angemessene Rolle im System Kind–Pflegeeltern–Mutter/Vater–Jugendamt zu finden. Den Widerspruch, sich als Eltern zu fühlen, die Elternrolle im Alltag jedoch abgegeben zu haben, können Herkunftseltern ohne Hilfe von außen oft nicht für sich lösen. Natürlich gibt es ein vehementes Bedürfnis nach Wiedergutmachung und Rückgängigmachen dieser unerträglichen Situation. Mit dem Sehnen nach dem Gelingen der eigenen Elternschaft möchten Eltern oft auch an ihrer unglücklichen Kindheit genesen. Den Kindern zu geben, was man selbst nicht bekommen hat, ist ein bei Eltern weit verbreiteter Wunsch auch in sogenannten intakten Familien, der häufig von der Realität eingeholt wird.

Unter ihrem persönlichen Druck verlieren die Eltern dann oftmals die Bedürfnisse ihrer Kinder aus den Augen. Sie fordern verzweifelt ihre Kinder zurück, weil sie sich rehabilitieren wollen und ihre Welt wieder in Ordnung bringen wollen. Ob sie selbst die Kraft dafür haben und ob eine Trennung von den Pflegeeltern für ihre Kinder zumutbar ist, ist in dieser Situation für die Mütter (Väter) oft nachrangig. »In der für ihr Leben zentralen Rolle als Eltern, die sie glaubten, erfolgreich auszufüllen, erleben sich Herkunftseltern nun als unverstanden, abgelehnt, ohnmächtig und gescheitert. ›Die nehmen mir mein Kind weg!‹ Der daraus resultierende Protest wird als ›Kampf um mein Kind‹ betrachtet, ist aber auch ein Kampf um den Erhalt der eigenen Identität und des

Selbstwertgefühls. Die Folgen können mangelnde Kooperationsbereitschaft, Widerstand, Lügen, Kampf und Unzuverlässigkeit im Umgang mit den Kindern und deren Betreuern sein. Die Verantwortung für die Trennung wird dann dem Jugendamt zugeschoben, denn wenn Eltern sich nicht angenommen fühlen, können sie ihren eigenen Teil der Verantwortung selbst nicht sehen und auch nicht zeigen.« (Lehnst/Reuss 2002, S. 21-22)

Herkunftseltern stärker für die Interessen und Befindlichkeiten ihrer Kinder zu sensibilisieren, ist deshalb eines der Hauptziele von Herkunftselternarbeit. Viele Herkunftseltern finden durch die Beratung ihre Rolle, ihren inneren Standort, werden sicherer, in wieweit sie für ihr Kind wichtig bleiben und welche elterlichen Aufgaben, Rechte und Pflichten sie abgeben mussten. So gewinnen sie an Selbstwert, Selbstkongruenz, Selbstanerkennung und Selbstachtung.

4. Inhalte und Ziele der Arbeit mit Herkunftseltern

Im Mittelpunkt unserer Beratungsarbeit (einzeln oder in der Gruppe) stehen verschiedene Ebenen. Die *erste Ebene* gibt den *individuellen Aspekten* der jeweiligen Herkunftseltern Raum. Wir arbeiten beispielsweise mit ihnen daran, Verbindung herzustellen zwischen eigenen Kindheitserfahrungen und der späteren Trennung vom Kind, aber auch daran, wie sie Schmerz, Trauer, Trennungs- und Verlusterlebnisse ins Leben integrieren lernen und neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten für sich entwickeln können.

Die *zweite Ebene* umfasst die *Dynamik* zwischen *Mutter/Vater und fremdplatziertem Kind*. Hier arbeiten wir mit Müttern (Vätern) daran, Verantwortung zu übernehmen für eigene Fehler, Grenzen, Unvermögen in der Vergangenheit. Das bedeutet: Auseinandersetzung mit den Anlässen, die zur Fremdplatzierung der Kinder führten; auch aufzuhören, die »Schuld« ausschließlich bei anderen zu sehen. Der nächste Schritt, dem wir sehr viel Raum einräumen, ist dann, diese eigenen Anteile auch den Kindern gegenüber einzugestehen und angemessen in Worte zu fassen. Zu dieser Ebene gehört auch die Klärung der Fragen: Was brauche ich für mich? Was hingegen benötigt mein Kind? Viele Eltern sind nach einiger Zeit in der Lage, zwischen den Interessen der Kinder und den eigenen Interessen zu unterscheiden. Sie lernen in der Beratung, zu sich und zu ihrer eigenen Begrenztheit zu stehen.

Die *dritte Ebene* umfasst die *Dynamik zwischen Herkunftseltern, Kind und Pflegefamilie*. Hierzu zählt das Finden der Rolle als Herkunftsmutter (-vater) im Gesamtsystem der beiden Familien oder die Klärung der Frage: Wofür werden Herkunftseltern weiterhin gebraucht und was an Verantwortung müssen sie abgeben? Die Kommunikation mit der Pflegefamilie ist hier oftmals Thema. Viele Mütter beklagen, dass sie keine oder zu selten Informationen von den Pflegeeltern über ihr Kind bekommen. Sie erfahren verspätet, dass ein Kind z.B. eine Klasse wiederholen muss oder dass es im Krankenhaus war. Wir üben mit den Eltern, wie sie ihre Bedürfnisse gegenüber den Pflegeeltern konstruktiv vertreten können. Ein für viele Eltern relevantes Thema ist hier, auszuhalten, dass die Pflegeeltern – wegen der ihnen zustehenden Jeden-Tag-Verantwortung – ihre Kinder nun in vielen Punkten anders erziehen, als sie das getan hätten.

Auf einer *vierten Ebene* spielt die *Dynamik mit den fallverantwortlichen Fachkräften* (Sozialer Dienst, Pflegekinderdienst) eine große Rolle. Auch hier sind oftmals Klärungsprozesse notwendig. In einigen Fällen nehmen wir im Einvernehmen mit

Herkunftseltern Kontakt zu den Sozial- oder Spezialdiensten auf oder werden zu Hilfeplangesprächen hinzugezogen.

Auf einer fünften Ebene befassen sich die Herkunftseltern mit ihrer besonderen Situation in der *Gesellschaft, Familie, FreundInnen, Bekannten, KollegInnen.* Wer darf von der Fremdplatzierung ihres Kindes wissen, wer nicht? Die Bewältigung der Ausnahmesituation und der Außenseiterrolle in der Gesellschaft ist immer wieder Thema. Herkunftseltern lernen anderen Menschen gegenüber zu vertreten, dass die Unterbringung ihres Kindes in einer anderen Familie nicht nur »Versagen« bedeutet, sondern für das Kind eine positive Chance ist.

5. Interventionstechniken – Methoden

5.1. Haltungen in der Arbeit mit Herkunftseltern

Wenn wir Mütter (Väter) einzeln oder in der Gruppe beraten, so treten wir ihnen als unabhängige BeraterInnen mit einem »inneren Konzept« gegenüber: Wir bringen ihnen Wertschätzung und Respekt entgegen, auch wenn eine Mutter (ein Vater), das Interesse des Kindes aktuell nicht erkennen kann. Wir bleiben uns darüber bewusst, dass die meisten Herkunftseltern sich minderwertig, unterlegen und stigmatisiert fühlen, selbst wenn sie stark und fordernd auftreten. Wir erkennen an: Mutter oder Vater eines Kindes zu sein, von dem man getrennt lebt und das von anderen Menschen erzogen wird, ist schmerzlich und hoch kompliziert. Gleichzeitig sind wir bemüht, den Müttern und Vätern ein Modell zu sein, das aufrichtig und authentisch ist und sie an den Stellen konfrontiert, an denen wir es im Interesse der Kinder für notwendig halten. Dementsprechend sind wir nicht bereit, Haltungen und Handlungen von Eltern zu unterstützen, die unseres Erachtens die Kinder in ihrer Entwicklung belasten.

Wir arbeiten ressourcenorientiert, heben nicht die Fehler und Schwächen hervor, sondern die Fähigkeiten, welche die Eltern haben und die Fähigkeiten, welche sie noch erlernen können (vergl. Furman 2007). Konfrontation wird eingebettet in Wertschätzung. Zudem erarbeiten wir mit den Müttern und Vätern konkrete (oftmals schriftlich ausformulierte) Handlungsschritte.

5.2. Therapeutisch angeleitete Gruppenarbeit mit Herkunftseltern

Neben der Einzelarbeit mit Müttern, Vätern oder Elternpaaren, bieten wir in der Beratungsstelle Gallus in Frankfurt am Main kontinuierliche Gruppenarbeit für Herkunftseltern an. In der Gruppe fühlen sich viele der Teilnehmenden besonders angenommen und aufgehoben, weil sie draußen im Leben keine Mütter (Väter) in derselben Lebenssituation kennen. Auch haben sie in der Regel kaum Menschen, mit denen sie über ihre Ausnahmesituation sprechen können. »Die Eltern leben über Monate oder Jahre hinweg mit ihrem Geheimnis und können mit niemandem darüber reden, wie sehr es sie belastet, dass sie ihr Kind weggeben mussten. Und falls sie doch einmal etwas andeuten, machen viele Eltern die Erfahrung, dass sie dadurch nur noch weiter stigmatisiert werden.« (Vierzigmann 2002, S. 64). Die Beratungsprozesse in der Gruppe verlaufen oftmals konzentrierter und intensiver, als in der Einzelsituation. Die Solidarität und Anteilnahme, die Identifikation mit den Lebenswegen von anderen Teilnehmenden, aber auch die konstruktive Konfrontation durch die anderen GruppenteilnehmerInnen helfen, neue Sichtweisen und Haltungen zu entwickeln.

Im Januar 2001 begannen wir mit einem Wochenendseminar für Herkunftseltern (es nahmen 20 Mütter und Väter teil). Es wurde deutlich, was für schwere Kindheiten und was für bittere Schicksale der Mütter (oder Väter) den Fremdplatzierungen der Kinder vorausgegangen waren. Die TeilnehmerInnen fassten großes Vertrauen in die Gruppe und öffneten sich zunehmend. Für alle war es beruhigend und tröstlich, dass andere ebenfalls so schwere Schicksale ertrugen und dass sie mit ihrer Situation kein Einzelfall waren.

Jene Eltern, die sich von der annehmenden Familie respektiert und geachtet fühlten, konnten am ausgesöhntesten mit ihrer Trennung vom Kind umgehen, eine Zufriedenheit, die sich vermutlich auch positiv auf die dazugehörigen Kinder auswirkte. In der Schlussrunde sowie in einer schriftlichen Auswertung 2 Wochen nach dem Wochenendseminar, hoben die Teilnehmenden hervor, wie wertvoll für sie die Erfahrungen und Lernprozesse in dieser Gruppenarbeit waren.

Um den Teilnehmenden am Wochenendseminar die Weiterarbeit zu ermöglichen, (auch wegen der positiven Wirkung des ersten Angebots), führen wir seit 2001 kontinuierlich an vier Samstagen im Jahr Tagesseminare für Herkunftseltern durch. Jährlich schreiben wir die sozialen Dienste und Fachstellen für Pflegekinder und Adoption, Beratungsstellen, Institutionen, mit denen wir kooperieren, interessierte Einzelpersonen und uns bekannte Herkunftseltern an, um auf unser Angebot aufmerksam zu machen.

Es handelt sich um eine offene Gruppe, in der jederzeit neue Teilnehmende aufgenommen werden können. Die Integration von Teilnehmenden, die zum ersten Mal dazu kamen, war und ist möglich und wurde von allen als bereichernd erlebt. Viele Mütter (und deren Partner) und wenige Väter, haben die Veranstaltungen über Jahre kontinuierlich besucht. Andere waren nur ein- oder zweimal dabei. Auch für die Teilnehmenden an der Gruppe gibt es die Möglichkeit zwischen den Gruppensitzungen, einzeln oder als Eltern beraten zu werden. Insgesamt nahmen im Lauf der Jahre mehr als 100 Menschen an unserer Gruppenarbeit für Herkunftseltern teil.

5.3. Die vier Dimensionen der Elternschaft

Nach Vera Fahlberg werden von Ryan und Walker drei Bereiche der Elternschaft aufgezeigt: Die leibliche Elternschaft, die nie mehr aufhebbar ist, die soziale Elternschaft, die nach Jahren der Bindung und des Zusammenseins ebenfalls nicht mehr austauschbar ist, und die rechtliche Elternschaft (vergl. Ryan/Walker 2008, S. 85). Da die rechtliche und ökonomische Elternschaft oft auf verschiedene Personen oder Institutionen verteilt sind, haben wir (vergl. Lattschar/Wiemann 2008) das Diagramm der vier Elternschaften entwickelt.

Abb. Hier einfügen

Nicht nur die Kinder, sondern auch die Herkunftseltern profitieren sehr von diesem Diagramm. Normalerweise fühlen sich Herkunftseltern als die einzigen Eltern ihrer Kinder. Von ihrem Umfeld, Fachkräften und Pflegeeltern wird ihnen jedoch die »faktische Elternschaft« häufig abgesprochen. Durch das Aufgliedern von Elternschaft in verschiedene Dimensionen wird ihnen bewusst, dass sie für immer die leiblichen Eltern bleiben. Es wird ihnen auch klar, dass sie Teile der Elternschaften weiter innehaben: leibliche Elternschaft, Teile der seelisch-sozialen Elternschaft, Besuchselternschaft, oft die rechtliche, manchmal die zahlende Elternschaft. Den Müttern oder Vätern wird aber auch deutlich, dass sie ihre Verantwortung für den Lebensalltag ihres Kindes an andere Menschen abgeben mussten, was durchaus auch

entlastend wirken kann. Sich hier ihrer Realität gemäß einzuordnen, erleichtert ihnen den Umgang mit Kind, Pflegeeltern und Jugendamt.

5.4. Familienskulpturen

»Die Technik der Familienskulptur gehört zu den interessantesten, erlebnisintensivierenden Methoden, die die Familientherapie entwickelte. Über die Aufgabe, die Beziehungen der Familie in Haltung und Position darzustellen, wird ein ganzheitlicher Zugang zu dem komplexen System Familie auf unterschiedlichen Ebenen ermöglicht. Die auf diese Weise geschaffene symbolische Repräsentation der Familienbeziehungen geschieht ohne Rückgriff auf die digitale Sprache und wird daher meist sehr schnell verstanden. Damit bietet sich die Skulptur als Technik an, die in ihrer Handlung symbolisch unabhängig von der jeweiligen Alterststufe, der Schichtzugehörigkeit und den damit verbundenen Sprachproblemen sowie unabhängig von der jeweiligen Problematik einsetzbar ist. Sie umgeht rationale Führungen und führt daher oft schneller zu den wesentlichen Themen der Familie. Gleichzeitig ist die Skulptur eine Technik, die es ermöglicht, familiäre Abläufe in ihrer Gleichzeitigkeit und gegenseitigen Bezogen- und Bedingtheit der Teilprozesse darzustellen.« (v. Schlippe/Schweitzer 1996, S. 164)

In der Gruppe bauen wir Skulpturen mit Hilfe der TeilnehmerInnen als StellvertreterInnen auf. In der Einzelarbeit nutzen wir Puppen, Klötzchen etc. um symbolisch die Situation aus der Sicht der/des sich Einbringenden zu erfassen. Im Falle von Pflegekindersystemen werden häufig 2 Familien aufgebaut plus der häufig relevanten beteiligten Fachdienste.

Nach v. Schlippe/Schweitzer sind Grundelemente für die Skulpturarbeit:
»- räumlicher Abstand als Symbol für emotionale Nähe, (...)
- oben/unten als Symbol hierarchischer Strukturierung, (…)
- Mimik und Gestik als Ausdruck differenzierter Familienstrukturen, (…).

Der ›Bildhauer‹ wird ermutigt, all diese Grundelemente zu verwenden, auszuprobieren und zu verändern, bis er oder sie zufrieden ist. Anschließend werden alle Familienmitglieder aufgefordert, in der Position zu verharren und die damit verbundenen Empfindungen wahrzunehmen. Die von diesen angegebenen Gefühle, ihre Änderungswünsche und Alternativskulpturen können dann Gegenstand einer intensiveren Auseinandersetzung sein.« (v. Schlippe/Schweitzer 1996, S. 165).

Zusätzlich zu den o.g. Grundelementen arbeiten wir auch mit typischen Sätzen, die den RollenspielerInnen von der/dem sich Einbringenden »in den Mund gelegt werden«. Es handelt sich nicht nur um Sätze, wie sie im Alltag miteinander gesprochen werden, sondern oft auch um symbolische Aussagen, die komprimiert wiedergeben, was an Emotionen, Bedürfnissen, Spannungen bedeutend ist. Uns ist bewusst, dass die Aussagen der RollenspielerInnen nicht unbedingt immer identisch sind mit den Gefühlen der wirklichen Menschen, die hier dargestellt werden. Dennoch ermöglichst diese Methode, die emotionale Situation von Kind, Eltern und Pflegeeltern zu erfassen und wesentliche Themen und Konfliktpunkte zu erkennen. Auf dieser Basis werden dann mit derjenigen Person, die ihre Situation eingebracht hat, neue Sichtweisen, Veränderungen und konkrete Handlungsschritte erarbeitet.

5.5. Innere Ansprachen, Üben von Dialogen, Rollenspiele

Außerdem lassen wir die Betroffenen auch »innere Ansprachen« halten, um an ihrer tieferen Haltung zu arbeiten. Hier geht es um das Zulassen oft widersprüchlicher Gefühle, Wut, Trauer, Schuldgefühle, Selbsthass. Wir unterstützen die Mütter und Väter dabei, diese Gefühle in ihr Leben zu integrieren, manchmal auch sie zu verändern.

In einem weiteren Schritt erarbeiten wir, welche inneren Haltungen und welche Positionen die Kinder von ihren Eltern benötigen würden. Immer hat diese therapeutische Arbeit zum Ziel, Haltungsänderungen, Trauer- und Aussöhnungsprozesse bei den beteiligten Eltern zu ermöglichen, aber sich auch intensiver in die seelische Situation ihres fremdplatzierten Kindes hineinzuversetzen.

Wenn der innere Standort gefunden ist, üben wir möglichst konkret mit welchen Worten die Eltern ihren Kindern die Situation (entlang der »Richtschnur«: so aufrichtig und einfach wie möglich) erklären können. Auch die Kommunikation mit den Pflegeeltern wird oftmals geübt. Es werden konkrete Handlungsschritte ausprobiert. Die arbeitende Person, kann prüfen, wie sie sich bei diesen Worten fühlt, was für sie stimmig ist und was nicht. Oft ertappen sich die Mütter (Väter) dann bei einer »Ausrede« oder sie verteidigen sich, weil sie wollen, dass das Kind ihnen vergibt. Manchmal wollen sie, dass es ihre schwere Lage versteht und übertragen so doch wieder Verantwortung oder Erwartungen auf ihr Kind. Wir arbeiten mit ihnen daran, dass sie durch ihre Worte ihr Kind von Erwartungen und Verantwortungen entbinden und entlasten.

5.6. Merkzettel, »Leitfäden« formulieren, Briefe verfassen

Erkenntnisse und »Kernsätze«, die die Mütter/Väter in dieser therapeutischen Arbeit entwickeln, werden ihnen oft schriftlich mit nach Hause gegeben. Hier wird Wesentliches (Gründe für die Trennung vom Kind, Gefühle für das Kind, die Erlaubnis, bzw. der Wunsch, dass es dem Kind in der annehmenden Familie gut gehen möge) in möglichst einfachen Worten zusammengefasst und aufgeschrieben.

Merkblätter können Halt geben und »Anker« sein, Eltern und ihren Kindern komplizierte Zusammenhänge begreifbar zu machen.

Wir lassen die Betroffenen oftmals als »Hausaufgabe« Briefe an ihre Kinder oder an die Pflegeeltern formulieren, die (noch nicht abgeschickt) dann zur Grundlage weiterer Arbeit werden. Sie durchlaufen die eine oder andere Metamorphose, bis die Essenz der gewonnenen Erkenntnis dann bestenfalls auch abgeschickt wird. Hierbei verstehen wir unsere therapeutische Begleitung quasi als Filter, dabei behilflich zu sein, den Kern des Geschehens zu treffen.

Auch sensibilisieren wir die Eltern für das Thema der Biografiearbeit mit ihrem Kind. »Für jedes Kind ist wichtig, wie seine Mama und sein Papa früher gelebt haben: Aus welchen Familien kommen sie? Wie waren sie in der Schule? Wer sind ihre Geschwister? Wann, wie und wo haben sich Vater und Mutter kennen gelernt? Was mochten sie aneinander?« (Lattschar/Wiemann, 2008, S. 89). Wir ermutigen Eltern, die weder persönlichen noch brieflichen Kontakt zu ihrem Kind haben, einen Lebensbrief für ihr Kind oder sogar Jahresbriefe z.B. zum Geburtstag des Kindes zu schreiben und in einer Erinnerungskiste für später aufzubewahren.

6. Themen und konkrete Beispiele von Beratungsprozessen

6.1. Übernahme der Verantwortung für die Anlässe, die zur Fremdplatzierung des Kindes geführt haben

Für Kinder in Pflegefamilien stellt sich unbewusst oder offen die Frage: »Warum musste ich fort?« Manchmal auch: »Was habe ich falsch gemacht?« Natürlich gehört es zu den Aufgaben der Pflegeeltern, angeleitet durch Fachkräfte, den Pflegekindern hier Antworten zu geben. Entlastend für die Kinder ist hier, wenn Herkunftseltern selbst die Initiative ergreifen, mit ihren Kindern aufrichtig über die Gründe zu sprechen (oder ihnen aufzuschreiben), weshalb sie sich von ihnen trennen mussten.

Doch bevor sie dies tun können, müssen sie für sich selbst geklärt haben, welche Verantwortung sie an dem Geschehen tragen, das zur Fremdplatzierung geführt hat. Dies ist ein schwieriger und schmerzlicher Prozess. Denn die Verantwortung für die eigenen Anteile an komplizierten sozialen Prozessen zu übernehmen, das können in der Regel nur Menschen mit einem intakten Selbstwertgefühl. Doch davon sind gerade Eltern, die sich von ihrem Kind trennen mussten, weit entfernt. »Bei vielen Eltern ist wenig Einsicht darüber vorhanden, welches ihr eigener Anteil an den Geschehnissen ist und was sie eventuell verändern könnten. (…) Es passiert ihnen, dass ihr Kind unausstehlich ist und dass sie es schlagen. Es passiert ihnen, dass der ASD eine Heimunterbringung vorschlägt (…). Diese Haltung sorgt für Entlastung, macht zugleich aber auch unzufrieden und hilflos, indem sie verhindert, dass die betroffenen Eltern Verantwortung übernehmen und Eigeninitiative ergreifen.« (Vierzigmann 2002, S. 64).

Müssen sich Eltern die Tragweite ihres Handelns und ihres Scheiterns eingestehen, (z.B. wenn sie ihre Kinder misshandelt haben), entstehen Selbsthass und Suizidgedanken. Deshalb reagieren viele Eltern auch mit Verleugnung und Angst, sich dem Thema zu stellen. Dies gilt auch für Mütter, die ihre Kinder nicht vor misshandelnden oder missbrauchenden Vätern bzw. Partnern geschützt haben. Einige dieser Eltern bleiben den Beratungs- und Gruppenterminen fern, wenn sie merken, dass wir beim Thema Verantwortungsübernahme nicht locker lassen.

Sich mit den eigenen Schwächen, mit der »destruktiven Seite« in der eigenen Persönlichkeit zu konfrontieren, gehört zu den schwierigsten Momenten in jedem therapeutischen Prozess. Dieses Thema kann nur in kleinen Schritten bearbeitet werden, eingebettet in Annahme und Wertschätzung.

> *Wegen langjähriger Alkoholabhängigkeit lebten die drei Söhne von Frau Fischer[1], inzwischen 11 und 13 und 15 Jahre alt, schon 5 Jahre in zwei Pflegefamilien. Als sie zum ersten Mal an unserer Herkunftselterngruppe teilnahm, war sie schon drei Jahre abstinent. Die Jungen hatten untereinander Kontakt, aber sie lehnten jeden persönlichen Umgang mit ihrer Mutter ab. Vielleicht wollten sie vor dem alten Schmerz flüchten, ihre Mutter verloren zu haben. Vielleicht wollten sie ihre Mutter auch bestrafen für das, was sie ihnen zugefügt hatte. Vielleicht wollten sie die Kontrolle über den Prozess behalten und sie konnten nicht einschätzen, was mit*

[1] Die Namen aller Eltern und Kinder wurden verändert

ihnen selbst oder ihrer Beziehung zu den Pflegeeltern passieren würde, wenn sie zur Mutter Kontakt aufnehmen würden. Zum Vater bestand ebenfalls kein Kontakt.

In der Arbeit in der Gruppe waren Ärger und Wut und das Zurückgewiesenwerden durch die Kinder und die Pflegeeltern immer wieder Thema von Frau Fischer. Erst nach langem Ringen konnte sie in einer »inneren Ansprache« zu ihren Kindern sagen: »Ich bin euch nicht böse, dass ihr mich nicht sehen wollt. Ich habe euch allein gelassen als ihr klein wart und mich gebraucht hättet. Da habt ihr versucht für mich zu sorgen statt umgekehrt. Das kann ich nicht wieder gut machen. Ich will, dass ihr wisst, dass ich euch nicht vergessen habe.«

In weiteren Sitzungen entwickelten wir mit Frau Fischer kleine Briefe an ihre Söhne, in denen sie diese Haltung umsetzte. Wir ermunterten sie, von Zeit zu Zeit durch Karten und kurze Briefe, den Kindern ihr Interesse zu zeigen, ohne Forderungen zu stellen und die Erlaubnis zu geben, dass die Kinder »Abstand« von ihrer Mutter halten dürfen. Die Söhne schrieben nach einem Jahr erstmals zurück. Nach weiteren zwei Jahren kam es zu ersten persönlichen Kontakten zwischen der Mutter und ihren drei Söhnen.

6.2. Beauftragung des Kindes, in der Pflegefamilie leben zu dürfen

Das, was das Kind fühlt und wahrnimmt, wie seine leiblichen Eltern über seine Fremdplatzierung empfinden, beeinflusst die Zufriedenheit mit seiner Lebenssituation. Kinder brauchen das Einverständnis der Mutter und/oder des Vaters, damit sie ohne schlechtes Gewissen die neuen Menschen in der Elternrolle annehmen können.

Frau Pfeifer wurde von ihrer zuständigen Pflegekinderfachkraft zum Erstgespräch in unsere Beratungsstelle begleitet. Ihre beiden Töchter Martina, heute fünf und Melanie, sechseinhalb Jahre, leben seit mehr als vier Jahren in einer Pflegefamilie. Der Vater kam aus Marokko und ist kurz nach der Geburt von Martina in sein Herkunftsland zurückgekehrt. Die Fachkraft kam gemeinsam mit der sorgeberechtigten Mutter Frau Pfeifer zu einem Vorgespräch und teilte mit, dass sie eine Rückkehr der Mädchen zu Frau Pfeiffer in den nächsten Jahren für völlig ausgeschlossen hält. Würde Frau Pfeiffer die Kinder nicht mehr freiwillig in der Pflegefamilie lassen, so würde sie einen Gerichtsbeschluss erwirken. Als Frau Pfeifer sich in der Gruppe vorstellt, kündigt sie an: »Und meine beiden Mädchen hole ich bald zurück zu mir!«

Frau Pfeifer brachte ihre Situation in der Gruppensitzung für Herkunftseltern ein. Sie baute mit unserer Anleitung eine Szene auf, in der die Pflegeeltern, ihre Töchter und sie selbst von anderen Teilnehmenden dargestellt wurden. Sie legte mit unserer Unterstützung den RollenspielerInnen typische Botschaften in den Mund: Martina: »Ich sag Mama zur Vroni.« Mutter: »Ich bin eure richtige Mama.« Pflegemutter: »Wir haben euch lieb und ihr gehört zu uns.« Pflegevater: »Warum seid ihr so aufgeregt, wenn die Mama da war?« Melanie: »Die Mama ist traurig, weil wir nicht bei ihr sind. Kann sie nicht bei uns wohnen?« Im Anschluss an das Hören und Spüren der Szene, gaben die RollenspielerInnen Rückmeldungen über ihre Gefühle. Die Rollenspielerin von Melanie sagt: »Ich will, dass es meiner Mutter gut geht, ich fühle Verantwortung für sie. Die Pflegeeltern tun mir gut. Aber ich darf das nicht zulassen.« Die Rollenspielerin von Martina sagt zunächst: »Ich fühle mich schlecht und schuldig.« Dann verlässt sie ihre Rolle und sagt: »Du bist doch grausam und egoistisch zu deinen Kindern! Wie kannst du ihnen das nur antun! Sie wieder aus der Pflegefamilie

rauszureißen ist brutal und der reine Egoismus!« Frau Pfeifer konnte dies für sich annehmen und näherte sich nun Schritt für Schritt den Bedürfnissen ihrer Kinder an. In Einzelterminen erarbeitete sie konkret, mit welchen Worten sie die nun gefundene Haltung den Kindern und den Pflegeeltern mitteilen konnte.

6.3. Mit Kindern über die Gründe der Fremdunterbringung sprechen

Haben Eltern für sich den mutigen Schritt bewältigt, ihre eigenen Anteile der Verantwortung an der Fremdplatzierung ihres Kindes zu übernehmen, sind sie recht bald stark genug, die richtigen Worte zu finden, um mit ihren Kindern über die Gründe der Fremdplatzierung zu sprechen.

Herr und Frau Heims fünfjährige Tochter Luisa lebte seit 4 ½ Jahren in einer Pflegefamilie. Kontakte zu Luisa hatten die Eltern bis zu diesem Zeitpunkt keine (mehr). Die Kontakte waren ausgesetzt worden, da sie durch ihre Alkoholproblematik nicht imstande waren, Verabredungen regelmäßig einzuhalten. Nun war Frau Heim schon zwei Jahre trocken (ihr Mann ein Jahr). Die beiden hätten ihre Tochter gern einmal wieder gesehen. Über die Fachkraft, die Heims zu uns geschickt hatte, nahmen wir im Einverständnis mit Mutter und Vater mit den Pflegeeltern Kontakt auf, die dann ebenfalls zur Beratungsstelle kamen. Mit beiden Familien und dem Kind wurde der erste Kontakt sorgfältig vorbereitet und mit den Eltern vereinbart, dass sie Luisa erklärten, weshalb sie nicht bei ihnen hatte bleiben können.

Frau Heim sagte: »Als du ein Baby warst und noch die Flasche gebraucht hast, habe ich selbst auch noch meine Flasche gebraucht, obwohl ich schon groß war. Ich brauchte ganz viele Flaschen mit Alkohol. Und ich habe es nicht geschafft, dir deine Milchflasche zu geben. Die Frau vom Amt wollte, dass ich dich zu deinen Pflegeeltern bringe. Und sie hat das Richtige getan. Ich bin froh, dass du eine liebe Mama und so einen lieben Papa und Geschwister bekommen hast. Heute trinke ich keinen Alkohol mehr. Das ist gut für mich.«

Andere Mütter wählen lieber die Briefform, um ihren Kindern die Gründe zu nennen, weshalb sie fremdplatziert wurden. Hier ein Auszug aus einem Brief einer Mutter, die sich selbst als psychisch krank bezeichnet, für ihre zehnjährige Tochter, die seit 4 Jahren in einer Pflegefamilie lebt:

»Du und ich, wir hatten eine ganz enge Verbindung miteinander. Du hast schon früh gemerkt, dass mit mir etwas nicht stimmt. Heute kennst du das Wort dafür: Ich bin psychisch krank. Ich bin oft anders als andere Menschen. Das hat dir Angst gemacht. Du hattest eine Mama, aber diese Mama war bedrohlich, hat dich nicht beschützt, sondern du hast deine Mama beschützt. Aber eigentlich warst du dafür viel zu klein. Ich habe dir ganz viel Schlimmes zugemutet. Das kann ich nie wieder gut machen. Und als du dann in deine Pflegefamilie gingst, habe ich das zuerst nicht ausgehalten. Ich konnte nicht ohne dich sein. Damit habe ich dir wieder das Leben schwer gemacht. Heute sehe ich das ein. Das einzige, was ich für dich tun kann, ist dir zu sagen: Du bist frei. Mache dir keine Sorgen mehr um mich. Es gibt viele Stellen, wo ich mir Hilfe hole. Es ist gut, dass du jetzt dein eigenes Leben führen kannst und dass du Menschen hast, die dich beschützen. Und wenn wir einander besuchen, dann genießen wir die gemeinsame Zeit und dann geht jede von uns wieder in ihr Leben zurück.«

6.4. Klarheit über die eigene Rolle im Leben des Kindes gewinnen

Eine junge Mutter im Methadonprogramm, deren Tochter Maria 500 km weit entfernt in einer Pflegefamilie lebt, beschwerte sich in unserer Beratungsstelle über ihre 10-jährige Tochter. Diese komme oft nicht ans Telefon, wenn die Mutter in der Pflegefamilie anruft. Sie sei doch die Mutter und ihre Tochter müsse ihr gehorchen.

Die junge Frau bot gleich mehrere Themen an: Sie hatte bisher keine Verantwortung für die eigenen Anteile an der Fremdunterbringung ihres Kindes übernommen. Sie hat ihrem Kind noch nie erklärt, weshalb sie die Mutterrolle abgeben musste. Sie hat ihre Tochter nicht beauftragt, in der Pflegefamilie zugehörig sein zu dürfen. Sie stellte Ansprüche an ihre Tochter, als würden sie miteinander leben, weil dies ihrem Rollenverständnis von Muttersein entsprach. Auf die Zurückweisung durch ihre Tochter glaubte sie mit Strenge und elterlicher Autorität reagieren zu müssen.

Für die junge Frau war es neu, dass eine Mutter, die von Ihrem Kind schon immer getrennt lebt, eine andere Rolle im Leben ihres Kindes einnimmt, als eine Mutter, die mit ihrem Kind jeden Tag zusammenlebt.

Wir gaben ihr in einem ersten Schritt einen Merkzettel mit, den sie zu Hause immer wieder lesen konnte: »Sie bleiben immer Marias leibliche Mutter. Gleichzeitig sind Sie keine Mutter mehr wie jede andere. Sie wohnen mit Ihrer Tochter nicht zusammen. Sie mussten Ihre Alltagsverantwortung für Maria schon sehr früh auf die Pflegeeltern übertragen.«

In weiteren Sitzungen konnten wir die junge Mutter bewegen, für Maria einen Lebensbrief zu schreiben. In einem Brief schilderte sie die Zeit, als sie als junges Mädchen Drogen brauchte, wie sie Marias Vater kennen lernte und schwanger wurde, wie die Fachkraft des Jugendamtes sie schon während der Schwangerschaft überzeugte, dass Maria besser in einer Pflegefamilie leben sollte. Ihr Brief endete in einer Rollen- und Besuchsdefinition für das Kind: »Ich bleibe immer deine Mama, die dir das Leben gegeben hat. Da wir uns nur so selten sehen, haben wir im echten Leben gar nicht so viel miteinander zu tun. So bleiben meine Besuchstage bei dir Ausnahmetage für uns beide. Ich bin sehr glücklich, dass es dich gibt und sehr stolz auf dich. Es ist gut, dass du Menschen hast, die dich lieb haben und die für dich da sind.«

6.5. Sinn und Zweck von Besuchskontakten

Oft gibt es Verwirrung und unterschiedliche Auffassung zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern über Sinn, Zweck und Ziel der Kontakte sowie Unklarheit über die angemessenen Verhaltensweisen bei Besuchskontakten. Die Besuchssituation ist für alle Beteiligten eine Ausnahmezeit, die viele Fragen aufwirft: Welches Verhalten ist angemessen? Wozu dient der Kontakt für das Kind? Dient der Kontakt dem Erhalt alter Beziehungen oder waren die längst abgerissen? Tragen Mutter oder Vater während des Besuchskontaktes erzieherische Verantwortung? Viele Kinder erleben bei Kontakten, dass ihre Mütter (Väter) sich so verhalten, als bleibe die Herkunftsfamilie die wahre Familie und die Pflegefamilie (in der die Kinder sich längst zuhause fühlen) sei Nebensache. Das verunsichert die Kinder. Andererseits erwarten manche Pflegeeltern, dass sich die Mutter wie eine »Jeden-Tag-Mutter« verhält, obwohl das Kind schon lange nicht mehr mit ihr zusammenlebt.

Gab es nie ein Zusammenleben, so dient der Kontakt der gegenseitigen Orientierung, wer die, der andere ist, wie es ihr, ihm geht. Soll das Kind zurückgeführt werden, dienen

die Kontakte dem Bewahren und der Intensivierung der Beziehung. Wir versuchen gemeinsam mit den Eltern herauszufinden, wo sie sich auf diesem Kontinuum befinden. Wir bereiten Kontakte vor und nach, arbeiten mit den Eltern daran, in welche Lebenswirklichkeit sie eingebettet sind und wie sie sich gemäß dieser Situation angemessen verhalten können und helfen ihnen, mit welchen Worten sie ihren Kindern den Sinn und Zweck der Kontakte erklären können.

Frau Roth, eine junge Mutter, hatte ihre inzwischen dreijährige Tochter Anja nach der Geburt freiwillig in Dauerpflege gegeben und nannte Ereignisse in ihrer eigenen Biografie als Gründe für ihre Entscheidung. Die Pflegefamilie war ihr sympathisch und es wurden halbjährliche Besuche vereinbart. Der letzte Besuchskontakt fand beim dreijährigen Geburtstag des Kindes statt. Es wurde ein Kindergeburtstag gefeiert, bei dem die Mütter der eingeladenen Kinder beim Kaffeetrinken zusammen saßen. So auch Frau Roth. Anja spielte mit den anderen Kindern im Garten. Sie wusste schon, dass Frau Roth ihre Bauchmama ist. Sie forderte Frau Roth auf, mit ihr zu spielen. Beim Abendessen richtete Anja die Frage an Frau Roth: Warum kommst du nicht öfter? Frau Roth erzählt: »Mir blieb die Sprache weg. Ich habe die Frage überhört. Aber sie hat sie mehrmals gestellt. Ich habe gar nichts geantwortet. Ich wusste einfach nicht, was ich sagen soll.«

Wir stellten gemeinsam Vermutungen an, weshalb Anja gerade an diesem Tag diese Frage gestellt hat. Die anderen Kinder waren mit ihren Müttern zu Gast. Frau Roth saß bei den anderen Müttern. Das Kind hat möglicherweise den Widerspruch gespürt, dass Frau Roth einerseits ihre Bauchmama ist, also eine Mama, aber dennoch im Alltag nicht zu ihrem Leben gehört, so wie die Mütter der anderen Kinder. Die Dreijährige begann zu realisieren, dass in ihrem Leben etwas anders ist, als bei den anderen Kindern.

Frau Roth bat eine Teilnehmerin, Anjas Rolle zu übernehmen und wir ermunterten sie, eine Antwort für Anja auszuprobieren. Sie setzte an: »Ich muss so viel arbeiten, muss meine Ausbildung schaffen. Ich habe keine Zeit«. An dieser Stelle stoppten wir Frau Roth und ermutigten sie, auszusprechen, was sie sich nicht zu sagen traute und ihrer Tochter so aufrichtig und einfach wie möglich zu antworten. »Weil ich dann vorher und nachher vor Kummer nicht weiß wohin. Es wirft mich aus der Bahn. Es ist wunderschön dich zu sehen und es tut gleichzeitig so weh. Öfter verkrafte ich das nicht. Du hast mich gefragt, warum ich nicht öfter komme. Wenn ich hier wieder fortgehe, tut mir das weh und ich bin traurig. Deshalb komme ich nicht öfter. Ich habe dich zur Welt gebracht. Ich habe damals entschieden, dass das hier jetzt deine Eltern sind und bleiben. Ich komme dich zweimal im Jahr besuchen und schaue, wie du wächst und was du machst und du kannst schauen, wer ich bin und wie ich bin.«

Für andere Herkunftseltern, die uns aufgesucht haben, ist es Hauptthema, dass sie *keine Kontakte* zu ihrem Kind haben. Oder sie kommen zu uns in die Beratung, da nach vielen Jahren des Getrenntlebens nun eine erste Begegnung bevorsteht. Auch hier steht im Mittelpunkt der Arbeit: Was braucht der junge Mensch von seiner Mutter oder seinem Vater? Welche Antworten können die Eltern auf die Frage geben »Warum hast du mich fortgegeben?« Welche Dosierungen, welche Schritte sind angemessen? Was kann nun an Beziehung aufgebaut werden, was nicht? Es ist kein leichter Prozess, herauszufinden, was Eltern und Jugendliche oder erwachsene Kinder künftig füreinander bedeuten können.

6.6. Beratung von Müttern (Vätern) mit Rückkehroption ihres Kindes

Alle zuvor geschilderten Inhalte und Themen der Herkunftselternarbeit mit Eltern ohne Rückkehroption für ihr Kind sind erst recht zwingend bei der Beratung und Begleitung von Herkunftseltern, deren Kind – laut Hilfeplan – in einem überschaubaren Zeitraum zurückgeführt werden soll. Von zentraler Bedeutung für das Gelingen einer Rückführung in die Herkunftsfamilie ist die Planungsphase bei der ersten Fremdplatzierung: Es gelingen jene Rückführungen am besten, bei denen die Kinder die ganze Zeit über auf die Heimkehr zur Mutter (zum Vater) orientiert waren. Die Kinder müssen an eine positive Erfahrung von seelisch-sozialer Eltern-Kindschaft anknüpfen können. Während der Fremdplatzierung sollten Klarheit über Sinn, Zweck und Ziel von Besuchskontakten herrschen und Eltern sollten gar nicht vollständig aus ihrer elterlichen Verantwortung entlassen werden. Das bedeutet: Besuche mit Alltagsverantwortung zu koppeln (z.B. einmal wöchentlich Hausaufgaben machen, zusammen Arztbesuche wahrnehmen etc.) Schon für die Entwicklung von Kindern ohne Rückkehrperspektive ist die Übernahme der Verantwortung durch die Herkunftseltern für die Geschehnisse, die zur Herausnahme bzw. Fortgabe des Kindes führten, eine große Hilfe. Für das Gelingen einer Rückführung und eines Neustarts in der Familie ist diese Übernahme der Verantwortung unverzichtbar. Weitere Themen wie Klarheit über Sinn und Zweck der Besuche, Trennung zwischen den Interessen von Kind und Eltern, mit dem Kind über die Gründe der Fremdplatzierung sprechen, gehören zu den Lernprozessen für Eltern, die mit ihrem Kind wieder zusammenleben werden.

Dazu müssen diese Eltern realisieren, dass die Brüche im Leben (zuerst Verlust der leiblichen Familie, dann Verlust der Pflegefamilie) bei vielen Kindern zu dem unbewussten Programm führen, sich künftig vor allzu tiefen Bindungen schützen zu müssen. Denn die Eltern könnten ja erneut wieder verloren gehen. Bis ein Kind wieder Vertrauen entwickeln kann, dauert oft viele Jahre. Manche können es gar nicht mehr aufbauen.

- Wir üben mit den Eltern, mit ihren Kindern über die Themen, die zur Fremdplatzierung geführt haben, aufrichtig zu sprechen oder ihnen zu schreiben. (Vergl. Wiemann 2008b, S. 94-101).
- Damit das Zusammenleben wieder gelingt, bedarf es der Sensibilisierung der Eltern für die komplizierte Lebenslage ihres Kindes. Sie müssen erkennen lernen, dass ihre eigenen Bedürfnisse und die des Kindes nicht immer identisch sind und die Interessen ihrer Kinder erkennen und respektieren lernen.
- Ein zentraler Punkt ist die Entbindung des Kindes aus der Verantwortung für die Eltern: für die zurückliegenden Ereignisse ebenso wie für das angestrebte künftige Zusammenleben.
- Eltern und Kind benötigen Klarheit über die Zusammensetzung der vier Dimensionen der Elternschaft. Die seelisch-soziale Elternschaft zwischen Mutter (Vater) und Kind war für die Zeit der Fremdplatzierung unterbrochen, bzw. eingeschränkt. Sie kann nicht nahtlos wieder fortgesetzt werden.
- Das Kind braucht die explizite Anerkennung, dass es inzwischen in der Pflegefamilie vertrauter ist, als bei den Eltern. Mit dem Wechsel muss das Kind viel leisten. Es zahlt einen hohen Preis. Es muss vertraute Bezugspersonen, Jeden-Tag-Geschwister, Freundschaften, Schule aufgeben. Dies müssen die Eltern würdigen.
- Das Kind braucht die Einfühlung der Eltern und die Erlaubnis, Heimweh zur

bisherigen Pflegefamilie, den FreundInnen, usw. zu haben. Wichtige Bezugspersonen, bei denen das Kind während der Trennung gelebt hat, sollten nicht mehr ganz aus dem Leben des Kindes verschwinden. Ohne die Bereitschaft der leiblichen Eltern, dem Kind Kontakte zur bisherigen Pflegefamilie einzuräumen, lässt sich nur schwer eine sichere Basis und eine Vertrauensbeziehung im neuen Zusammenleben aufbauen.

- Wieder im Alltag zusammenzuleben ist ein Abenteuer, das nicht einfach von selbst klappt. Das Kind ist Jahre ohne seine Mama (und seinen Papa) ausgekommen. Die Eltern bekommen ein durch die Trennung verändertes Kind zurück. Das Kind benötigt die Erlaubnis von Mutter (Vater), dass es sich verändert hat, dass es ein Stück autonom geworden ist.
- Die Vertrautheit zwischen Eltern und Kind muss erst wieder wachsen. Biografisches Arbeiten zwischen Eltern und Kind als Brücke von einem in das andere Leben kann die Brüche abmildern und wieder Vertrauen aufbauen.
- Die Kinder durchleben bei der Rückkehr – ähnlich wie bei der Fremdplatzierung – verschiedene Phasen des Beziehungsaufbaus. Zunächst befinden sie sich in einer Sonnenschein- und Anpassungsphase. Später probieren sie aus, ob die Eltern sie wieder fort geben, wenn sie sich nicht mehr »lieb« verhalten. Oftmals verfügen die leiblichen Eltern nicht über genügend Ressourcen, mit diesen Konfliktsituationen angemessen umzugehen.
- Eltern und Kinder benötigen deshalb Unterstützung und Begleitung durch Fachkräfte, damit ein Zusammenleben nach längerer Trennung gelingen kann.

7. Grenzen der Herkunftselternarbeit

Jede Lebenssituation von Herkunftsmüttern (und -vätern) ist einmalig und es gibt sehr unterschiedliche Hintergründe und Entwicklungen. Manchmal gibt es Illusionen von politisch Verantwortlichen, von freien Leistungsanbietern der Jugendhilfe, von Fachkräften und natürlich auch von Herkunftseltern selbst, durch intensive therapeutische Prozesse und Trainings könnten Eltern alsbald wieder mit ihren Kindern zusammenleben. »Es ist und bleibt schlicht Wunschdenken, die dysfunktionale familiale Grundstruktur der Familie von Heimkindern in der Mehrzahl der Fälle kurieren zu können. (…) Konzepte der Elternarbeit, die undifferenzierte und bedingungslose Lösungsmöglichkeiten dieser tiefgreifenden Problemaspekte vorgeben, erliegen einer Selbstüberschätzung (…). Wenn sich aber Elternarbeit auf ihre realistischen Möglichkeiten besinnt und vom einzelnen Kind ausgehend zu einer Klärung und Neuformulierung des Beziehungsgeflechts innerhalb der Familie beitragen hilft, so kann sie ihrer unzweifelhaft großen Bedeutung gerecht werden.« (Hansen 1999, S. 1028–1029). Was Hansen für die Elternarbeit bei Heimkindern konstatiert, entspricht auch unserer Erfahrung in der Beratungsarbeit mit Herkunftseltern von Pflegekindern. Wir können Herkunftseltern nicht so verändern, dass sie in Kürze wieder zu fähigen Tag-für-Tag-Eltern werden. Viele Persönlichkeitskrisen von Herkunftseltern können durch unsere Beratungsarbeit nicht beeinflusst werden.

Häufiges Thema in unserer Beratungsarbeit ist daher, das Getrenntsein vom Kind in das Leben zu integrieren, die eigene Rolle z.B. als Mutter oder Vater, die/der nicht mehr jeden Tag mit dem Kind zusammenlebt, anzunehmen und sich beim Umgang mit dem Kind entsprechend dieser Lebensperspektive kongruent zu verhalten. Doch auch hier können wir nicht alle Eltern, die zu uns kommen, erreichen. Es gibt Herkunftseltern, die

sich für Lernprozesse öffnen. Anderen ist es trotz unserer Interventionen nicht möglich, sich in die Bedürfnisse ihrer Kinder einzufühlen. Wenn Handlungsweisen oder Forderungen der Eltern gegen die Interessen der Kinder verstoßen, und sie sich der schmerzlichen eigenen Begrenztheit nicht stellen können, so ergreifen wir immer die Partei des Kindes und enttäuschen diese Herkunftseltern in ihren Erwartungen.

Sind Herkunftseltern für die Interessen ihres Kindes nicht zu gewinnen, so können Fachdienste und Pflegeeltern hier einen Ausgleich schaffen. Dies fordert von den Pflegeeltern besonders viel: Im Interesse des Kindes sollten sie anstreben, die Herkunftseltern trotz ihrer Begrenzungen zu tolerieren, so wie sie sind. Bei schweren biografischen Ereignissen und Hintergründen (Misshandlung, Traumatisierung, Straftaten) müssen sie sich zum Ziel setzen, eigene Hassgefühle in Trauer umzuwandeln und auch mit dem Kind über die Konfliktlage in seiner Herkunftsfamilie zu trauern. Das Kind benötigt dann eine erwachsene Bezugsperson, die ihm eine Erklärung (»Übersetzung«) des elterlichen Verhaltens anbietet, die die Begrenzung der leiblichen Eltern achtet.

Das sind oft langwierige und komplexe Prozesse. Wenn sie gelingen, können Kinder und Jugendliche trotz der Begrenzungen ihrer Eltern in Pflegefamilien eine positive Persönlichkeitsentwicklung nehmen. Biografiearbeit bietet hier viele Möglichkeiten für das Kind, seine Lebenssituation zu klären und allmählich so anzunehmen, wie sie ist. (Vergl. Lattschar/Wiemann, 2008). Auch die Fachkräfte der Jugendhilfe haben die Chance, bei der Hilfeplanung so zu intervenieren bzw. schriftlich Zusammenhänge und Ziele so zu formulieren, dass sie gleichzeitig zur Orientierung der leiblichen Eltern, der Kinder und der Pflegeeltern dienen können.

Wir haben von unserer Beratungsstelle aus öfter Briefe an jene Herkunftseltern verfasst, die wir nur kurzfristig oder gar nicht für Veränderungsprozesse gewinnen konnten. Hierbei ging es meist um unrealistische Rückführungsansprüche von Eltern, deren Kinder schon langjährig in Pflegefamilien lebten. Hier ein Auszug aus einem solchen Brief an eine Herkunftsmutter:

> *»Sie wissen, Frau Hofer, dass ich Sie sehr mag und achte. Sie haben in den Jahren immer wieder davon geträumt, die Kinder zu sich zurückzuholen. Dann wieder wurde Ihnen klar, wie wichtig es ist, dass sie dies nicht tun. Ich wünsche Ihnen, dass Sie es schaffen, weiterhin Besuchs- und Freizeitmama zu bleiben und Marc und Madeleine bei ihren Pflegeeltern groß werden zu lassen. Und in stabilen Zeiten wissen Sie dies auch selbst ganz genau.*
>
> *Ich habe bei unserem letzten Gespräch auch gespürt, dass Sie sich zur Zeit nicht auf sich selbst verlassen können. Es gelingt Ihnen nicht, Ihren Part der Verantwortung für die Kette unglücklicher Ereignisse zu sehen, die in den letzten Monaten geschehen sind. Sie haben sich selbst in enorme Schwierigkeiten gebracht und sehen aber nur, was andere Ihnen angetan haben.*
>
> *Gerade wenn es ihrer Mama schlecht geht, brauchen Kinder die Beruhigung, dass sie ihr langjähriges Zuhause bei den Pflegeeltern behalten dürfen. Das wissen Sie auch. Ich wünsche mir, dass es wieder zu einer Einigung und guten Zusammenarbeit zwischen Ihnen und den Pflegeeltern Ihrer Kinder kommt – im Interesse Ihrer Kinder! Doch dazu müssten Sie sich selbst gegenüber zugeben: Die Kinder mussten wegen Ihrer instabilen psychischen Gesundheit von Ihnen fort und sie können wegen Ihrer instabilen psychischen Gesundheit nicht zu Ihnen zurückkehren! Selbst wenn*

Madeleine zu Ihnen sagt, sie möchte zu Ihnen: Sie dürfen das Angebot nicht annehmen, denn Madeleine ist zu klein, um ihrer Mutter helfen zu können.«

8. Ausblick

Die Arbeit mit Eltern, die von ihrem Kind getrennt leben, stärkt nicht nur die Selbstkompetenz der Eltern, sondern bringt vor allem seelischen Gewinn für die Kinder. Positive Klärungs- und Veränderungsprozesse bei den Herkunftseltern wirken sich umgehend auf die Kinder und ihre Pflegefamilien aus. Kinder können ihre außergewöhnliche Lebenssituation besser bewältigen, wenn sie erleben, dass ihre Eltern die Verantwortung für die Geschehnisse übernehmen, die zur Fremdplatzierung führten und wenn sie erleben, dass die Eltern der Fremdplatzierung ihres Kindes ausgesöhnter gegenüberstehen können. Bei Kindern ohne Rückkehroption ermöglichen intensive Beratungsprozesse den Herkunftseltern, sich selbst und ihren Kindern zu erlauben, dass sie in einer anderen Familie beheimatet sind. Sie gewinnen Klarheit darüber, welche Rolle sie im komplizierten System Herkunftsfamilie – Pflegefamilie – Kind weiter innehaben und welche Verantwortungen sie abgeben mussten. Wenn Kinder erleben, dass ihre Eltern eine an den Kindesinteressen orientierte Position beziehen, dass sie sich kompetenter verhalten, so bedeutet das auch für sie Entlastung, Stärkung und Weiterentwicklung.

Herkunftselternarbeit sollte zum festen Bestandteil der Hilfe zur Erziehung in einer anderen Familie werden und sollte unabhängig von den fallverantwortlichen sozialen Diensten angeboten werden. Das Angebot sollte kostenfrei und freiwillig sein und unter dem Schutz der Schweigepflicht stehen. Auch für Pflegekinder mit einer Option der Rückkehr in die Herkunftsfamilie muss die Arbeit mit den Eltern im Vordergrund stehen, damit eine Rückführung in die Herkunftsfamilie erfolgreich gestaltet werden kann. Herkunftselternarbeit in der Gruppe[2] – das wurde auch an anderen Fachstellen, die Herkunftselternarbeit anbieten, deutlich – verläuft oftmals intensiver und effizienter, da die Eltern sich gegenseitig positiv unterstützen und konfrontieren.

[2] Irmela Wiemann wird aus Altersgründen ab 2009 nicht mehr mitarbeiten. Eva Ris wird die Gruppenarbeit mit Herkunftseltern in der Kinder-Jugend-Eltern-Beratung Gallus in Frankfurt am Main zusammen mit einer Kollegin, Sabine Kiy-Kania, fortsetzen.

Literatur – Quellen

Blandow, J. (2004): Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim

Dunkel, S./Loderer, P./Rottler, C. (2003): Arbeit mit Eltern in der stationären Jugendhilfe. Gruppenarbeit mit Herkunftseltern. In: Jugendhilfe Nr. 41, 3/2003, S. 132-138

Faltermeier, J. (2001): Verwirkte Elternschaft? Fremdunterbringung – Herkunftseltern – Neue Handlungsansätze. Münster

Furman, B. (2007): Ich schaffs! Spielerisch und praktisch Lösungen mit Kindern finden. Heidelberg

Hansen, G. (1999): Elternarbeit. In: Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, Kriftel. S. 1023-1029

Lattschar, B./Wiemann, I. (2008): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. 3. Aufl. Weinheim

Lehnst, E./Reuß, H. A. (2002): Fremdunterbringung aus der Sicht betroffener Eltern. In: Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion, Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.). Münster, S. 20-27

Reuter-Spanier, D. (2003): Elternarbeit mit oder gegen Eltern. In: Jugendhilfe Nr. 41, 3/2003, S. 124-131)

Ryan, T./Walker, R. (2004): Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Weinheim

v. Schlippe, A./Schweitzer, J. (1996): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen

Vierzigmann, G. (2002): Portrait. Mein Kind ist im Heim – Petra Loderer berichtet über ihre Arbeit mit Eltern, deren Kinder fremduntergebracht sind. Ein Interview. SOS-Dialog, herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut im SOS-Kinderdorf e.V. München

Wiemann, I. (2008a): Ratgeber Pflegekinder. Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven. 7. Aufl. Reinbek

Wiemann, I. (2008b): Wie viel Wahrheit braucht mein Kind? Von kleinen Lügen, großen Lasten und dem Mut zur Aufrichtigkeit in der Familie. 5. Aufl. Reinbek

---

Anmerkung der Autorinnen

Dieser Artikel Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern ist über die Seite http://www.irmelawiemann.de/seiten/artikel.htm zu finden.

Sie können Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern direkt über eine Klick auf Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern herunterladen.

Die Bücher können Sie direkt mit einem Klick auf den Hyperlink bei Amazon bestellen.

Weitere Literaturempfehlungen zu Adoption und Pflegekinder sind unter http://www.irmelawiemann.de/seiten/Literatur-Adoption-Pflegekinder.htm zu finden.

Sie können auch dort die Bücher direkt bei Amazon bestellen.

Informationen zu Herkunftseltern finden Sie bei den Seminarunterlagen Kontakte zur Herkunftsfamilie und Rückführung in die Herkunftsfamilie und bei den Vorträgen.